

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 18

Artikel: In den Lauben Berns
Autor: Leuenberger, Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allee am Hargauerstalden gegen die Stadt.
(Aufnahme von E. Mumenthaler.)

Herrlich wandelt sich's in diesen Laubhallen, wenn nicht gerade Pferderennen, Flugtage oder Fußballschlachten neben ihnen abgehalten werden und drangvolle Enge verursachen. Den Fremden wird man hier nicht finden, höchstens faucht er im Auto durch; umso lieber sucht der Berner in abendlicher Kühle oder im sonntäglichen Spaziergang seine Alleen auf, wo er allein daheim ist und nicht mit dem Fremdling Aus-
sicht und Preise teilen muß.

Heinzmann sagt vernünftigerweise Spaziergang für Allee. Deshalb kommen bei ihm auch keine „Baumalleen“, das heißt Baumspaziergänge oder „Alleebäume“, also Spaziergangsbäume vor. Das Wort Allee hat heute aber seine ursprüngliche Bedeutung erweitert und wird schier etwas mißbräuchlich angewendet in Zusammensetzungen wie Muriallee u. a. m. Gott behüte, daß wir etwa mit der Zeit das ferndeutsche „Chaussee“ auch noch übernehmen!

In den Lauben Berns.

Studie von Klaus Leuenberger, Bern.

Gibt es ein köstlicheres Ding in Bern, als unsere Lauben? Seht sie euch an, durchwandert sie und versucht ihren tieferen Sinn zu erfassen.

Wenn es auf der Gasse regnet, der Wind die Menschen und die Häuser peitscht, beschützen sie euch. Brennt euch die Sonne fast die Knochen braun, so labt euch ihre Kühle.

Durchwandert sie, wenn das geschäftige Leben um euch flutet im Rennen um des Vorteils willen oder ergeht euch dort, wenn die Glocken den Feierabend läuten und die Menschen im Schlenderschritt heimwärts schreiten; immer werden sie mit ihrer Sprache zu euch reden, wenn ihr nur Ohren habt zu hören; und immer werden sie euch neue Bilder zeigen, wenn ihr Augen habt zu sehen.

Am Tage liegen sie im matten Dämmerchein, aller Aufdringlichkeit bar und bergen doch so viel Schönheit durch das bunte Bild der Läden und des pulsierenden Lebens darin. Und wenn der Tag zur Reize geht, kommt die Jugend durch sie. Dann streicht mit ihrem Atem Ideal und Wirklichkeit an den eckigen Pfeilern herum. Wenn aber die Nacht sich niedersenkt, die Bogenlampen aufzucken, zischen und schließlich leuchten und Schatten werfen, könnt ihr nirgends so viel Himmelanreizen-

des und zu Boden Drückendes, aus Zwiespalt und Wirnis Geborenes erleben, wie in unsern Lauben. Dann schließen sich die Läden; die Mäden gehen heim; die nicht schnell und nicht langsam gehen; die gehen, als verdankten sie niemandem etwas und als hätte ihnen niemand etwas zu danken; die mitten unter Menschen gehen, als gingen sie allein auf einsamer Flur, als kannten sie niemand um sich.

Ja, unsere Lauben. Nirgends müssen die Menschen so nahe aneinander vorbei, wie in ihnen. Nirgends können wir so das ganze Daseinsglück eines Augenblicks durchleben wie in dem großen Theaterfoyer des Lebens von Bern. Ein flüchtiger Gruß, ein Lächeln, ein zages Berühren der Kleider, ein rascher, scheuer Druck der Hände und ein sekundenlanges Untertauchen in die Augen des Vorübergehenden . . . welche ungezählte Möglichkeiten im Erleben, welche Brücken vom Menschen zum Menschen!

Sehen und Erleben! —

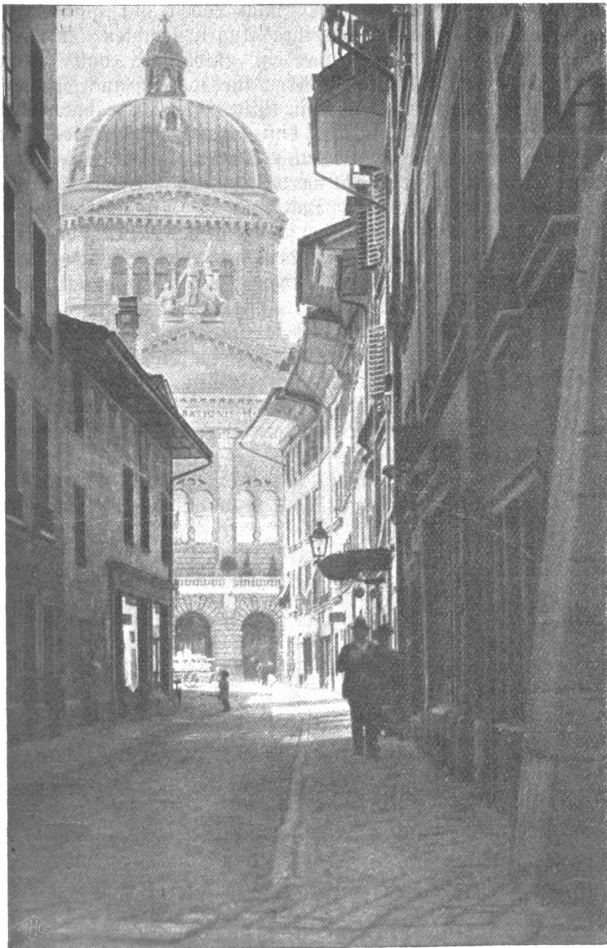
Durchwandert unsere Lauben, und blicket einmal in alle Augen, die an euch vorübergehen, wie um stumm Bekannte zu grüßen. Am Abend werdet ihr Geschichten erzählen können. Nur laßt euch vom „Spiegel der Seele“ nicht irre führen. Er

kann gefälscht und im Blick gelehrt sein. In unsern Lauben begegne ich täglich Menschen, die den Ausdruck des Auges niemals wechseln. Das ist ein Triumph der Selbstbeherrschung, der Seelengymnastik, aber auch der Lüge. Versucht auch nicht zu generalisieren. Wer im blauen Auge das Symbol der Treue, im braunen die dunkle Leidenschaft, im grünen die Falschheit, im grauen die Schläue erkennen will, ist auf dem Holzweg. Das ist lediglich Zufall — oder Rassenfrage, denn die Farbe des Auges, wie die des Haares wird bekanntlich durch das Pigment bestimmt.

Blicket in die Augen, die an euch vorüberwandern; versucht durch sie auf die Seele der Menschen zu schließen. Ihr werdet ungeahnte Wunder erleben.

Betrachtet am frühen Morgen die kleinen Mädchen alle, die so hübsch frisiert und in Kleidchen, die ein wenig abgetragen, an euch vorübergehen, um in irgend einem Laden, einem Hausgang zu verschwinden. Lächelt nicht aus ihren Augen manchmal noch ein verschwiegene Glück; vom vergangenen Abend vielleicht, aus einer Begegnung von heute morgen schon? Andere Augen blicken träumend fragend in die Ferne, während den Mund ein weicher Zug umspielt. Und wieder andere blicken traurig und ergeben, als wäre das Leben kein ewiges Hoffen mehr. Vor ihnen allen liegt der Tag einförmig und oft grau, und doch, wenn sie unter den hohen Bogen das Staubtuch schütteln, die Lauben auf und nieder blicken, tritt fast immer ein Sonnensplitterchen in ihre Augen.

Und blicket auch die Eckensteher an, die Bummeler, Dienst-männer, Polizisten, und die, die wartend, an den Droschken-



Blick durch das Käfiggässchen.

gaul gelehnt, das halbe Leben schlafmüde vernicken. Ihre Augen hat Gleichmut, Gleichgültigkeit und weiß der Himmel



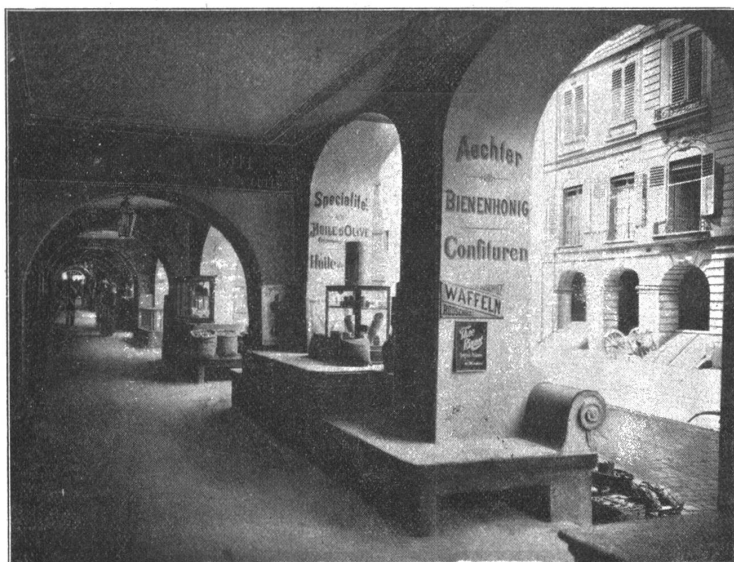
Spitalgasslaube am Vormittag.

was, innenwärts gekehrt. Nun reden sie mit sich allein und blicken starr und müde aus einem tüben Glashaus in die Welt. Oder wendet euch den Standverkäufern zu; den Becken-, Orangen-, Seifen- oder Spigenhändlern; den Fahrtenplan- und Losverkäufern, oder jenem einzigen Weiblein, das stillvergnüglich und aus tausend Rufen lächelnd die Schlüsselblumen, die ersten Veilchen und Fliederrosen feil hält in einer Hand, die Romane erzählt. Wie beredt ist doch die Sprache ihrer kleinen, lächelnden Schlitzäuglein! — Kann mir die Welt noch etwas bringen? fragen sie. Etwa besondere Freude, Trauer oder Enttäuschung? Nein! Alles war schon da —, und doch, man sieht ihr's an, sie freut sich jeden Tag aufs neue, daß sie noch ist, daß sie in der Laube stehen kann und all die schönen Menschen an ihr vorübergehen sieht.

Wenn ihr also zu schauen euch bemüht, werdet ihr auch finden, daß die Blicke, die ihr aufgefangen, gar oft von suggestiver Wirkung sind. Wer hätte das nicht schon erlebt: Wir begegnen einem Gesicht, wir mustern es, sehen vielleicht geringschätzig an ihm vorbei, denn es ist weder schön noch hübsch. Da fügt der Zufall eine Bekanntschaft mit ihm herbei. Nun muß es reden, die Augen aufschlagen, uns ansehen. Da — ein Wunder,



Das Blumen-Marelli.



Kramgasslaube am frühen Morgen.

die starren Züge beleben sich, die Augen reden, ein Lächeln wirft Sonne darüber. Wir staunen über die Verwandlung und geben zu, es ist noch immer nicht hübsch und doch haben wir plötzlich seine Schönheit entdeckt.

Oder wir sehen eine Frau; sie ist schön und blond oder dunkel, aber edel in der Kleidung und wiegend im Gang. Unsere Blicke treffen sich und im Augenblick versuchen wir ihre Gedanken zu erraten. Wir ahnen, wir wünschen, zweifeln, behaupten, verwerfen und folgen mit den Blicken der Ausschreitenden nach. Und auf einmal ist es, als fühle sie den unsichtbaren Strahl der Augen als Brand auf sich; sie schreit unruhig und launisch, ja hemmend scheint es uns. Wir fühlen, daß sie sich wenden muß — aber da durchkreuzt ein neuer Blick den unsern, der gebannt an der Entleerenden hing, kurz und scharf, durchschaut wissend unser Denken und spricht ein Urteil. Ein Blick, der metallisch glänzend war vielleicht, und hart und herrisch, befehlend und zwingend zugleich. Und alles, was vorhergegangen, haben diese letzten Augen weggeschwift oder in sich aufgesogen.

Waren das Augen des Glückes, des Unglückes oder des Schicksals? —

Was immer ihr auch in unsern Lauben entdecken möget; Menschen, in deren Augen Seele, Kraft und Geist, Haß und Liebe zu lesen stand und Menschen, aus deren Blicken Verachtung und Schmerz, Gleichgültigkeit und Verzweiflung züngelten, vergeßet nicht, euch hinabzubücken zu den Augen der Kinder, die tagaus, tagein durch unsere Lauben ziehen. Ihr

müßt einmal wissen, wie diese Augen aussehen, wie sie unser neues, wildtreibendes Leben erschauen; ob sie sich wundern, ob sie sich fürchten, oder ob sie trauern. Sie sind ja erst vor kurzem aus langem Schlaf zur Erde erwacht und für sie ist die Welt noch Neuland. Köstlich ist zu schauen, wie sie durch unsere Lauben trotten, ob es auf der Gasse regnet oder ob die Sonne scheint; die Armen in ihrem kurzen Fegenkleidchen, die Holzpuppe im Arm oder ein kopfloses Pferdchen nach ziehend, und die Reichen mit der feinen Kraft des unbewußten Zukunftsgedankens, der unwissenden Weisheit im Blick. Fast alle haben noch einen Abglanz in den jungen Augen aus einer besseren, sturmlosen Heimat: in fast alle seht ihr, wie in einen untrügelichen, kostbaren Spiegel, darin die große Frage ihren Schein auf euch wirft: Was wird das Leben bringen? —

„Chumm, mir wei ga läubele,“ jagen die Kinder aus den hinteren Gassen und meinen damit das Auf- und Niedervandeln in den Lauben der Hauptgassen. Was kümmert sie der herrische Lärm darin, was der Korbstoß eines vorbeigehenden Bäckerjüngens. Ihre Augen bleiben groß und fern, wenn sie sich umdrehen, als wären sie es längst gewöhnt, Püffe und Stöße zu ertragen. Sie blicken gleich wieder neidlos in die Pracht der Läden. Eben verlassen sie eine Auslage von schöner Wäsche, mit angeklebten Puppen darin; jetzt erobern sie das Schaufenster eines Zuckerbäckers; die Mündchen spizen sich, sie schlucken und schlucken, aber gleich stürmen sie wieder los, weiter nach Läden mit glänzenden Spielzeugwaren. Seht, wie ihre Augen leuchten; wie ein ionnenvoller tiefer See, wie ein Bilderbuch voll lauter schönen, lustigen Sachen. — Aber ihr werdet auch Kinderaugen sehen, in deren Licht kein Bild mehr Ruhe hat. Aus denen ein Blick flackert, wie ein unruhiges, ausgreifendes Feuerlein, wie ein Haschen nach Abwechslung und bunter Beute. Und in Kinderaugen werdet ihr schauen, die euch wie eine tiefe Klage anstarren. Das sind die Blicke der Kinder, die nicht durch unsere Lauben jagen und schreien, die aber stumm und fast leidlos den Läden nachschleichen, ihnen den Rücken kehren und früh das Schweigen des Einsamen unter den Menschen gelernt haben.

Doch das sind Seltenheiten in unsern Lauben und man muß sich mühen, sie festzuhalten. — Die andern aber, die trappelnden, fröhlich lachenden, übermütig drängenden, die Glanzäugigen und Notnäsigen zu schauen, ist köstlicher Gewinn. Aus ihnen kann Sonnenschein gefaßt und gesammelt werden für jetzt, für spätere Zeiten. —

Gibt es ein köstlicheres Ding in Bern, als unsere Lauben und alle die Augen, die so nahe an uns vorüber wandern?

Wichtig! Frag.

Don Jakob Bürki.

Der Götli chunnt vom Märli hei
Und weiß viel z'brichte, z'lache.
Es Dämpfli het er glaub e chlei, —
Nu, item, — das si Sache. —

Er zellt vo Tube, Schnupf und G'köch,
Vo Pfyffe, Chäs und Stümpe;
Doch d' Pryse siße tüners höch,
Sogar für d' Naselümpe.

Der Wy! — Er macht es Grännimul —
Sig tür und nit wie albe,
Ufg'schlage heig bim Chrämer Guhl
Der Störzler fast um d's Halbe.

Der Hansli strydyt em Götli na
All Tritt und g'hört das Chlage,
Und rupft am Säckle: „Götli, ja,
Hei d' Weggli o ufg'schlage?“